

Reinhardt O. Hahn

Die Veranstaltung mit Herrn Hahn musste am 14. März dieses Jahres krankheitshalber ausfallen, nun wurde sie nachgeholt.

Manfred Orlowski begrüßte Herrn Hahn und übergab ihm dann das Wort:



Herr Hahn gab seiner Freude Ausdruck, nach Leipzig eingeladen worden zu sein. Leider wird er nicht mehr so oft eingeladen wie früher, wo er in vier Jahren etwa 1000 Lesungen zu bewältigen hatte.

„Ein Schriftsteller schreibt nur ein Buch, alles andere sind Variationen.“ Diese Meinung eines Autors stellt Herr Hahn zur Diskussion.

Herr Hahn berichtete von der Zusammenarbeit mit Herrn Lötzke bei dem Buch „Noah II“ und meint, für dieses Buch um Vergebung bitten zu müssen.

Herr Hahn kam mit seinem Vater 1953 aus Westdeutschland in die DDR, weil sich die Mutter einem anderen Mann zugewandt hatte. 1960 starb der Vater und Herr Hahn kam in ein Kinderheim. Dort erfuhr er, was es bedeutet, ganz auf sich allein gestellt zu sein. Man muss sich anpassen. Auch auf Ordnung wurde im Heim großer Wert gelegt.

Das Buch „Ausgedient“ verkaufte sich gut, wurde ins Französische übersetzt und wird jetzt in Frankreich verfilmt. Der Stasi-Major, auf dessen Erzählungen dieses

Buch beruht, hat Herrn Hahn verklagt und bekommt nun einen Teil der Tantiemen vom Buch und vom Film.

Herr Hahn hat auch über Sucht und Drogen geschrieben. Man findet in seiner Literatur Kontrollsucht, Machtsucht, Drogensucht und Alkoholsucht.

Des Weiteren stammen aus seiner Feder acht oder neun Kinderbücher, in denen seine Sucht nach Geborgenheit zum Ausdruck kommt.

In der nächsten Zeit wird er mit seinem Koautor das Buch „Noah II“ überarbeiten.



Herr Hahn las aus einem kleinen Erzählungsband den Anfang der Geschichte „Sieben Leben“.

Es wird der Junge Fabian beschrieben, der mit seinen Eltern in einer Stadtrandsiedlung lebt. Er wurde nicht gefragt, ob er dort hin ziehen wollte. Nun ist er in einer neuen Klasse, in der er nicht so richtig Anschluss findet. Er vertreibt sich die Zeit mit Gewalt verherrlichenden Videospiele, Tierquälereien und Träumen von einem Mädchen. Er möchte gern ein Treffen mit dem Mädchen arrangieren, aber sie verhält sich ablehnend. Er nimmt sich vor, sie abzupassen, wenn sie auf dem Weg zu ihrer Freundin ist.

Es ist zu befürchten, dass der Fortgang der Erzählung nichts Erfreuliches über den Jungen bringen wird.



Interview:

Manfred Orlowski (MO): Haben Sie aufgehört zu schreiben?

Herr Hahn (H): Nein, es ist noch schlimmer geworden. 1990 habe ich eine Firma gegründet, einen Verlag. Ich dachte an das Papierkontingent zu DDR-Zeiten. Ich meinte, ich war einer der Verrückten, die sich wagten, so etwas zu tun. Jeder Autor ist von seinen Büchern überzeugt. Ich wollte meine eigenen Bücher verlegen, das war der Grund. Also habe ich nach der Wende ein neues Leben angefangen. Heute weiß ich nicht, ob ich schmunzeln oder verbittert sein soll. Ich hatte einen Roman über den Dreißigjährigen Krieg geschrieben, 1278 Seiten lang. Es sollte ein Beitrag zur deutschen Geschichte werden, nach dem Vorbild von Grimmelshausen. Das Buch wurde dann doch nicht gedruckt. Ich habe dann kleinere Sachen geschrieben. Ich war von den erwachsenen Lesern enttäuscht, die kauften nur noch 1000 Steuertips, Atlanten und Baedeker. So habe ich mich den Kinderbüchern zugewandt und die lassen sich auch mit guten Auflagen von 15000 bis 18000 verkaufen.

MO: Wie hat es mit dem Projekt Verlag angefangen, wie hat es sich entwickelt und wie sieht es heute aus?

H: Die Firma wurde von fünf Personen gegründet. Ich wollte nur mitmachen, wenn ich die Führung der Geschäfte übernehmen kann. Erst war es eine GbR, dann wurde es eine GmbH. Einer der Gesellschafter, das stellte sich dann heraus, war bei der Stasi, ein anderer ist ganz bekannt und bemüht sich um Olympia. Es war dann wie mit den zehn kleinen Negerlein, es wurden immer weniger Gesellschafter. Heute bin ich der einzige. Zur Zeit habe ich elf Beschäftigte, davon zwei Lehrlinge. Der Verlag ist ein Teil der GmbH und wird nach außen von Potthoff und mir vertreten. Wir haben

qualifizierte Arbeitskräfte und einen Lehrling. Der Verlag ist ein Standbein der GmbH. Im Verlag wurde das Olympiabuch für Leipzig gemacht.

MO: Es ist doch schön, wenn es Auftraggeber gibt.

H: Das Buch „Das letzte Glas“ hat mir viele Türen geöffnet. Es wurde als Lehrbuch benutzt. Das Buch war auch mein Glück, denn seit 22 Jahren lebe ich ohne Alkohol und Nikotin. Mein dadurch ungetrübter, klarer und wacher Verstand hilft mir, den „hundsgemeinen Kommerz“ durchzustehen. Heutzutage muss man sich andienen, Dienstleistungen machen.

MO: Sie hatten vor vielen Jahren Alkoholprobleme. Wie haben Sie das geschafft, sie zu überwinden. Hat das Buch geholfen oder war es das Ergebnis?

H: Der Alkoholismus verläuft in Phasen. Das Familienleben leidet darunter. Ich bin jetzt das dritte Mal verheiratet. Irgendwann ist man dann ganz unten. Viele Menschen haben mir geholfen, die Abstinenz vorgelebt. Dann konnte ich auch anderen helfen und habe viele aus der Sucht herausgeführt. Beim Literaturstudium in Leipzig in den siebziger Jahren hatten viele ähnliche Probleme. Im Literaturinstitut habe ich das Schriftstellerhandwerk gelernt. Dieses Handwerk war eine Grundlage, die Abstinenz die andere. Das Buch „Das letzte Glas“ wurde in drei Monaten geschrieben. Es sollte Betroffene ansprechen, Leidensgenossen, aber die haben es nicht gelesen, sondern die Intelligenz. Dadurch bekam das Buch aber einen ungeheureren Schub. Weil das Buch aber nicht im Bezirk Halle vorgestellt werden durfte, wurde die Premiere in Gera durchgeführt. Bei diesem Buch habe ich auch die Arbeit der Lektoren begriffen. Ich musste mehrere Fassungen schreiben. Wenn man den Text in mehreren Fassungen in die Schreibmaschine getippt hat, das ist Handwerk. Die Schreibfertigkeiten kommen mir heute zugute, denn ich kann in zwei Stunden bis zu 20 Briefe erstellen.

MO: Waren Sie überrascht über den Erfolg des Buches?

H: Bei Lesungen waren 300 bis 500 Leute anwesend. Ich war in Krankenhäusern. In der Öffentlichkeit ist das Buch nur unter der Hand gegangen. Es ging mir wie H. Grönemeyer, ich war verblüfft über die Leute. Der Mut, zuzugeben dass ich Alkoholiker war, wächst langsam.

MO: Das Buch ist im Mitteldeutschen Verlag erschienen, im Bezirk Halle durfte es nicht erscheinen, warum?

H: Der Bezirksvorsitzende hatte es untersagt. Der Verlag hat durch ein Nachwort, dass das Buch nur für Kranke sei, etwas vorgebaut. Es gab Diskussionen in Berlin und Potsdam, ob das Buch überhaupt erscheinen kann. Aber nachdem noch andere Autoren zu diesem Thema veröffentlicht hatten, entstand ein Druck und das Buch konnte erscheinen. Damals galt es als Tabubruch, über Sucht und Laster zu schreiben und das als Krankheit zu definieren und nicht nur als Sucht.

MO: Das Buch verfolgt Sie bis heute?

H: Durch das Internet wurde das Buch sehr bekannt. Ich habe zwar nicht viele Lesungen, aber dafür über weite Gebiete, z. B. in Brüssel, Antwerpen, Hannover, aber auch in Mecklenburg. Das Buch verfolgt mich, aber im besten Sinne des Wortes.

MO: Das Buch Noah II, war es Neuland für Sie? Haben Sie SF gelesen oder sich damit befasst?

H: Ich bin sieben Jahre lang, von 1953 bis 1960 ein bundesdeutsches Kind gewesen und habe sehr viel gelesen, auch Comics mit Handlungen im Weltraum. Das gab es in der DDR nicht. Es war schon etwas da, aber es war nicht mein Thema. Als ich durch Herrn Lötzke, der vieles darüber wusste, etwas über Gentechnik und Klonen erfuhr, habe ich das aufgesogen. Vor zwei bis drei Monaten habe ich den Star-Wars-Film über die Klonarmee gesehen, das ist in meinem Buch enthalten. Sie waren damals schon sehr weit. Noah II hat eine Diskussion im Bereich Ethik ausgelöst. Es gab Lesungen in Schulen. Der Konflikt wurde zum Schluss zu leicht gelöst.

MO: Mit dem Thema Klonen haben sich viele Autoren befasst, z. B. Eschbach. Kam diese Idee von Ihnen oder von Herrn Lötzke?

H: Herr Lötzke hat dazu Material gesammelt. Im Literaturseminar waren ich und Lötzke die beiden „Proletarier“ unter Architekten und Ärzten. Lötzke ist Melkermeister von Beruf, heute schreibt er PC-Spiele. Er hatte zu diesem Thema Sachkompetenz. Ich hatte die Fabulierfreude und das Erzählerische.

MO: Gab es keine Probleme, die beiden Autoren zusammenzubringen?

H: Ich bin der dominante Teil, Herr Lötzke hat sich zugeordnet, er ist ein anderer Typ, sachlich und ruhig.

MO: Hat Herr Lötzke noch etwas anderes geschrieben? MO hat den Namen nirgends gefunden.

H: Ich wüsste nicht, Herr Lötzke hat Kurzgeschichten geschrieben.

MO: Sie sagen, Sie sind ein dominanter Mensch. Die Kritiken des Buches waren nicht so berauschend. Wie sind Sie mit Kritik umgegangen, oder haben Sie sie nicht wahrgenommen?

H: Die Kritik war berechtigt. Wir haben dieses Buch, diesen Konflikt, die Dramaturgie am Ende zu sehr über das Knie gebrochen. Der Verlag wollte ein positives Ende, das muss man dem Verlag anhängen. Die Geschichten mit der Raumkugel und den extraterrestrischen Vorgängen waren nicht geplant, die sind später dazugekommen, um die Geschichte aufzulösen. Wenn man heute sieht, was auf dieser Welt passiert, Raketen und Klone, gut und böse, eine polarisierte Welt, dann haben wir ähnliche Tendenzen, das wiederholt sich.

T. Braatz: Haben Sie die Tür geöffnet bekommen zum Arbeitskreis SF-Literatur? Dort trafen sich zweimal im Jahr die SF-Autoren?

H: Nein, dort war ich nicht. Ich war mit den Themen Sucht und Drogen zu stark beschäftigt. Mit dem Buch „Das letzte Glas“ wollte ich vor Abgründen warnen.

Die Bereiche, in denen Rolf Krohn zu Hause ist, dazu habe ich keine Verbindung. Ich habe die Bücher von R. Krohn gelesen und auch verlegt. Ich kenne Herrn Krohn schon viele Jahre. Ich bewundere seine Finesse, wie er Geschichte aufbereitet und den Wurf ins Übermorgen macht. „R. Krohn ist ein guter Autor.“

T. Braatz: War die Zeit in der DDR verlorene Zeit?

H: Nur im Märchen gibt es verlorene Zeit, nein. Ich habe Texte über die Zeit verfasst.



Herr Hahn las einen kurzen Text zum Thema Zeit.



T. Braatz: Was wollen Sie aus Noah II machen?

H: Ich habe bereits Kontakt zu Herrn Lötze aufgenommen, der macht mit. Die vier Gleichen interessieren mich immer noch. Diese Verflachung, in der wir leben, das Oberflächliche, die Konformität, da reichen Worte nicht mehr aus. Diese Demokratie und der Markt bringen es fertig, dass die Leute nur noch ein Buch lesen, oder einen Film ansehen. Wer über das Fernsehen nicht Bescheid weiß, ist kein Partner. Mich interessiert, wo das hinführt, das will ich aufarbeiten und eine SF-Variante hineinlegen. Die Rahmengeschichte ist herausgetrennt, nur noch das psychologische Phänomen über die Gleichschaltung des Menschen bleibt.

MO: Ihr Leben war sehr abwechslungsreich und schwierig, was würden Sie als dunkelste Zeit oder tiefsten Punkt sehen, den Alkohol, die Scheidung der Eltern?

H: Dunkle Zeiten gibt es nicht. Man kann das nicht abwägen oder beurteilen, sondern alles was passiert, ist so richtig. Ich kann es nicht ändern und nehme es hin. Ich habe es so begriffen als mein Leben. Alles was man als negativ sieht, hat auch seine strahlenden Seiten. Mich hat Gott geliebt, weil er mir den Wein gegeben hat. Ohne das Trinken wäre ich nicht nüchtern geworden. In meiner Jugend war ich ein sehr aktiver Mensch, ich nahm an den Weltfestspielen teil, war aktiver FDJ-Sekretär, war Gast im Politbüro und habe dort „Unter Spaniens Himmel“ gesungen. Das kann ich nicht ändern. Manchmal muss ich schmunzeln, ich bin 57 Jahre alt, gesund, gehe mit meinem Hund auf Tour über die Berge, kann arbeiten, das ist mir gut genug. Andererseits geht es auch schlecht, wirtschaftlich. Der Mensch wird heute überall angegriffen. Schon wenn ich den Briefkasten öffne. Da meldet sich das Finanzamt, da lauern Leute, die mir etwas verkaufen oder für irgend etwas eine Unterschrift wollen. Es gibt Leute, die haben sich erhängt, weil sie die Straßenbahn verpasst haben und dadurch einen Termin nicht einhalten konnten oder ein Date versäumten. Andere lachen, wenn der Flieger weg ist und nehmen einfach den nächsten. Im Nachhinein muss ich über vieles schmunzeln, über das käfer- oder ameisenhafte Bemühen, etwas zu erreichen. Wenn man sich selbst beobachtet, aus einiger Distanz, kann man sich amüsieren. Viele können das nicht mehr, weil sie instrumentalisiert sind. Das ist gefährlich. Das ist verlorene Zeit.

MO: Sie haben nach der Wende viel gemacht, den Verlag gegründet. Sind Sie mit der Wende gut zurecht gekommen?

H: Die Sache hat zwei Seiten. Man sieht es an Möllemann oder Friedmann. Viele haben Firmen gegründet, ohne zu wissen, was eine Firma ist. Jeder denkt, er hat dann Geld, aber es ist kompliziert, wenn man ein Unternehmen gründet. Das ist eine schwierige Arbeit, die einen Menschen total fordert. Hat man längere Zeit den Markt beobachtet und vielleicht 500 000 DM von der Versicherung seiner Eltern in der Hand, dann geht das. Bei uns im Osten ist das anders, da funktioniert das alles nicht. Ich selbst habe Höhen und Tiefen erlebt. Zum Beispiel wenn man an den Kontoausdrucker geht, um zu sehen, wer von seinen Kunden bezahlt hat und wer nicht. Man kann sich auf nichts verlassen. Die Rahmenbedingungen und Strukturen stimmen nicht. Das Abenteuerlichste war dann, dass ich 250 000 DM ausbuchen musste. Wenn die Leute nicht bezahlen, dann klagt man gegen sie. So eine Klage dauert zwei bis drei Jahre. Dass man in dieser Zeit vielleicht sein Einfamilienhaus verliert, interessiert keinen. Meine Firma musste mit den Maschinen bürgen. „Mit einem Bein und mit einer Arschbacke ist man da immer im Knast.“ Die Statistik zeigt, dass im Osten von 10 gegründeten Firmen 8,5 schon wieder pleite sind. Diese Leute sind total verschuldet und leben von Sozialhilfe. Auch das interessiert keinen. Die Gerechtigkeit, die Verantwortung, das funktioniert nicht.

MO: Haben Sie das 1990 nicht gewusst?

H: Meine Frau hat gesagt, du musst etwas machen. Die Familie muss ernährt werden, wir haben zwei Kinder. Ich habe das Stasibuch gemacht und dachte, dass es toll geht. Aber das war nur zwei Monate, dann interessierte es keinen mehr. Dass es nun, zehn Jahre später, in Paris ausgegraben wurde und ein Film daraus gemacht wird, ist ein glücklicher Zufall. Wer nicht irgend etwas aus seiner PGH gerettet hat oder sparsam war, ist untergegangen. Ich kenne ein Dorf mit Grundstücken von 400 bis 500 qm, dort sitzt auf jedem zweiten Haus der Pleitegeier. In der Zeit der Wende hatte ich eine Lesung in dem Haus, in dem früher Grotewohl wohnte. Da habe ich das Thema Mauerfall schon angesprochen. Heute sind nur die Arbeitsplätze im Öffentlichen Dienst und in der Politik sicher.

MO: Ihr zweites erfolgreiches Buch „Ausgedient“ ist 1990 herausgekommen. Gab es einen Grund dafür, einen Anstoß, ein solches Protokoll zu veröffentlichen?

H: Es ist kein Protokoll, es ist eine Erzählung. Mein Nachbar in Halle-Neustadt, den ich besuchte, klagte, dass alle entlassen werden sollen. Ich entgegnete, er solle doch froh sein, dass er nicht mehr bei dem Verein ist. Der Nachbar meinte, du bist Autor, schreib doch mal was auf. Der Nachbar erzählte über die Strukturen, die Abteilungen, die Referate, die innere Struktur, und in kurzer Zeit ist das Buch entstanden. Der Verlag „Der Morgen“ wollte es nicht herausbringen, der Mitteldeutsche hat es dann genommen. Pfarrer Hanewinkel hat ein Nachwort dazu geschrieben, in das er seine ganze Wut gelegt hat. Das Buch hat sich dann gut verkauft. Im Fernsehsender SAT 1 und in der Zeitung „Frankfurter Allgemeine“ wurde ich aber als Kollaborateur beschimpft. In den neuen Bundesländern habe ich mit dem Buch keine Lesungen gemacht, dahingegen war das Interesse in den alten Bundesländern hoch.

Der Nachbar war ein Bekannter, gemeinsam haben wir früher Fernsehantennen abgesägt. Damals war ich ein glühend überzeugter Kommunist. Da meine Mutter im Westen war, wurde die Partei meine Mutter. Nach zwei Jahren Kandidatur wurde ich aufgenommen. Damals war ich sehr ehrlich und naiv, aber es war auch keine schlechte Zeit. Daher kannte ich den Nachbarn. Heute ist dieser Nachbar Fuhrunternehmer und geht zu keiner Wahl mehr.

MO: 10 Jahre später ist das Buch in Frankreich entdeckt worden und wird verfilmt?

H: Ich habe es mir erklären lassen. Es wurde über DDR-Literatur geforscht. Man muss sich mit diesem Band beschäftigen, es ist eine Geschichte mit zwei Gesichtern. Vielleicht bekommen wir auch eines Tages Bücher aus der Sicht des Täters – Saddam oder Bush – zu lesen. Ich bin sehr zufrieden, ich brauchte nichts dazu zu tun und bekomme gutes Geld.

MO: War die Übersetzung ins Französische Zufall?

H: Nein, es wurde ein ordentlicher Vertrag gemacht, mit 28 Seiten.

MO: Es passiert, dass Bücher okkupiert werden.

H: Das ist mir auch passiert. In Hannover wurde ein Teil meines Buches als Novelle veröffentlicht. Man hat sich nicht mal bei mir entschuldigt.

MO: Wie sieht es in der Zukunft aus?

H: Der Film wird jetzt erst gedreht, und zwar in französischer Sprache. So kann der Film auch in anderen Ländern gezeigt werden, z. B. Kanada.

MO: Hat man Sie gefragt, ob Sie damit einverstanden sind?

H: Wenn man Harry Potter schreibt, wird man gefragt. Nicht mal Ende wurde gefragt, ob seine Unendliche Geschichte verfilmt werden darf. Sie nehmen den Stoff und es wird ein eigenes Kunstwerk.

MO: Sie haben Kinderbücher geschrieben. Sind Sie enttäuscht von den erwachsenen Lesern?

H: Kinder sind das bessere Publikum. Die Verantwortung ist höher, das ist der Reiz. Den Erwachsenen kann man in dieser Zeit nichts anbieten, vielleicht Lyrik. Wir brauchten größeren Abstand. Ich konzentriere mich mit Herrn Potthoff auf den Verlag. 2001 wurden 11 Bücher veröffentlicht, 2002 bereits 33 und in diesem Jahr werden es wahrscheinlich 44. Es gibt Verlage, die haben 200 Autoren unter Vertrag und sind im Internet präsent. Dann wird man als Verlag erst wahrgenommen. Oder, wenn man im Spiegel zwei Seiten Werbung bezahlen kann, aber so viel Geld hat unser Verlag nicht. Unser Verlag bringt nur Literatur heraus, die lektoriert ist. Viele Verlage drucken schnell, das mache ich nicht. Eine Autorin, Hausfrau/Putzfrau, hat ein Buch über Australien geschrieben, „Hoffnung Australien“. Sie kann gut erzählen und hat damit die ganze Familie hochgebracht. Aber so etwas mache ich selten. Die Internetseite ist gefragt, es waren bis jetzt 3000 Zugriffe.

MO: Schreiben Sie eine Biographie?

H: Ich mache es nicht wie Effenberg. Es gibt vielleicht 200 bis 500 Menschen, die sind so bekannt, dass sie so etwas machen können. Vielleicht schreibt Frau Feldbusch ein Buch über die Geburt ihres Kindes, und kommt damit auf die Buchmesse in Frankfurt/Main, so wie der „Starmacher“ Bohlen.

MO: Ist das nicht frustrierend?

H: Wir können es nicht abwenden. Es gibt jedes Jahr 50 000 Manuskripte und ein Drittel davon wird gedruckt. Die Leute sind unbescheiden, sie wollen Erfolg und vergessen die Arbeit und das Handwerk. Es ist frustrierend, ja, aber sie sind nun mal da. Man kann darüber nachdenken.



Herr Hahn las dann noch einen kurzen Text „Die Gnade des Vergessens“.



M. Orłowski dankte Herrn Hahn für seine Ausführungen und schloss die Veranstaltung.

Anschließend war noch Gelegenheit, Autogramme zu erwerben.

era.